

Junge Akademie Magazin

- 
- » Nicht ohne meine Sprache
 - » Wovon träumen wir?
 - » Gemischte Gefühle

Inhaltsverzeichnis



| | | |
|-------------|----|---|
| Editorial | 3 | |
| Perspektive | 4 | Nicht ohne meine Sprache Streitgespräch der Jungen Akademie über „Forschen auf Globalesisch“ |
| Preisfrage | 8 | Wovon träumen wir? Preisfrage 2007 |
| Einblick | 12 | Statt der einen Antwort reichlich Diskussionsstoff Neue Arbeitsgruppe „Klima & Kultur“ untersucht bislang kaum beachtete Fragen |
| | 14 | Der Schwatz als Königsdisziplin Zweites British-German Frontiers of Science Symposium in Potsdam |
| Arbeit | 16 | Gemischte Gefühle Zur Zukunft der Lehre an deutschen Universitäten |
| | 18 | Information, Control and Communication Werkstattbericht der AG Information |
| Porträt | 20 | Zwischen Schublade und Schwarzem Loch Der Regisseur und Komponist Julian Klein |
| | 22 | Taktisch bewegen – kreativ handeln Der Architekt Friedrich von Borries |
| Köpfe | 24 | Bitte nicht vergessen! Verabschiedung des Mitgliedsjahrgangs 2003 |
| Tafel | 26 | Publikationen |
| Impressum | 27 | |

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wie so viele Dinge des täglichen Lebens unterliegen auch scheinbar gesicherte wissenschaftliche Fakten einem ständigen Wandel. Dabei gilt es in der Forschung oft, vertraute Wege zu verlassen und neue Perspektiven und Ansätze zu wagen, ohne dabei Altbewährtes gänzlich außer Acht zu lassen. Von den kleinen und großen Wandeln und Wandlungen in Forschung, Lehre und Kunst handelt auch diese Ausgabe des Junge Akademie Magazins.

So diskutieren Katharina Landfester, Patrick Bahners, Alf Mentzer und Jürgen Trabant über den Balanceakt zwischen dem Wunsch, bestmöglich in der eigenen Sprache forschen zu können, und dem Zwang, die Resultate und Erkenntnisse im *Globalesisch* einer sich verändernden Welt kommunizieren zu müssen.

Keine Schwierigkeiten, eine Sprache und Form des Ausdrucks zu finden, haben hingegen die TeilnehmerInnen der Preisfrage der Jungen Akademie. Auch mit der letztjährigen Preisfrage „Wovon träumen wir?“ suchte und fand die Junge Akademie wieder auf traditionelle Weise einen neuen Dialog mit „der“ Gesellschaft. Katja Spross berichtet von den Beiträgen der drei Preisträger.

Julia Fischer schreibt über einen internationalen Workshop der Arbeitsgruppe Information, in dem unter anderem die Frage diskutiert wurde, ob der Informationsbegriff in verschiedenen Disziplinen einem Wandel unterworfen ist. In einem Artikel zur Arbeitsgruppe „Klima & Kultur“ geht es um die Umkehrung der üblicherweise diskutierten Kausalitätskette: Wie passten sich vergangene Gesellschaften und Kulturen abrupten Klimaveränderungen an?

In ihrem Bericht über das zweite British-German Frontiers of Science Symposium beschreibt Katharina Jung, wie WissenschaftlerInnen an den Grenzen ihrer Fächer und über diese hinweg diskutieren – also genau dort,

wo in der Forschung Neues entsteht und Veränderungen am rasantesten vorstatten gehen.

Für einen höheren Stellenwert der universitären Lehre plädieren Katharina Landfester und Karin Nickelsen. Dabei gelte es, das Humboldtsche Prinzip der Einheit von Lehre und Forschung zu erhalten, gleichzeitig aber neue, alternative und vor allem flexiblere Konzepte der Lehrgestaltung zu ermöglichen.

Außerdem werden zwei wahre Wandlungskünstler porträtiert: der Regisseur und Komponist Julian Klein, der sich dem Werden verschrieben hat und Komposition als gemeinsam erlebten Entwicklungsprozess mit offenem Ausgang betrachtet; sowie der Architekt Friedrich von Borries, den besonders die Bewegung und der Rhythmus urbaner Räume interessieren und der letztere temporär zu verändern sucht.

Dem zeitlichen Wandel unterliegt auch die Junge Akademie durch ihren fortwährenden Erneuerungsprozess: Wieder werden zehn *alte* Mitglieder zu *jungen* Alumni – eine Erfahrung, der auch ich mich, schmerzlich, stellen muss.

Thomas Koop

Mitglied des Vorstands der Jungen Akademie



Nicht ohne meine Sprache

*Streitgespräch der Jungen Akademie
über „Forschen auf Globalesisch“*

Mentzer: Globalesisch steht für ein ganzes Bündel von Rahmenbedingungen, denen sich die wissenschaftliche Praxis und Kommunikation im Zeitalter eines globalisierten Forschungswettbewerbs unterwirft. Dazu gehört eine bestimmte Sprache, das Globalesisch im engeren Sinne. Die Frage lautet, ob es sich um rein formale Rahmenbedingungen des Forschens handelt, von denen man abstrahieren könnte, um wieder zum reinen Kern der Forschung zu kommen, oder ob diese Wissenschaftsstandards über das rein Formale hinaus nicht auch Gegenstand oder Methode beeinflussen. Frau Landfester, Ihre Internetseite ist nur auf Englisch, warum?

Landfester: Wir wollen international sichtbar sein. Im Prinzip wird alles auf Englisch veröffentlicht. Wer heute nur auf Deutsch publiziert, kann nicht mehr international mithalten.

Mentzer: Herr Trabant, warum ist Ihre Internetseite noch auf Deutsch?

Trabant: Weil ich die deutsche Sprache zum Denken brauche. Ich glaube, dass Geisteswissenschaftler viel mehr als Naturwissenschaftler in der Sprache und mit der Sprache arbeiten. Ich messe nichts, ich schütte keine Säuren zusammen, sondern ich lese Bücher und schreibe eigene. Die Tätigkeit ist eine im Wesentlichen sprachliche, und dazu brauche ich das beste Instrument. Das ist für mich immer noch das Deutsche.

Mentzer: Stoßen auch Sie an Grenzen, wo Sie gezwungen werden, auf Globalesisch *umzuschichten*?

Trabant: Ich bin froh, wenn ich auf Englisch eine Vorlesung halten darf, und es ist für mich eine Freude, in einer anderen Sprache zu arbeiten. Goethe hat gesagt, dass Weltliteratur, aber bitte Weltliteratur, übersetzt werden soll. Nichts anderes sage ich in Bezug auf die Wissenschaft: Weltwissenschaft machen wir Geisteswissenschaftler in der eigenen Sprache, weil wir das am besten können. Anschließend muss sie übersetzt werden, um vielen zugänglich zu sein.

Mentzer: Wo treffen Sie auf akute Fälle von Globalesisch?

Trabant: Zurzeit beobachte ich, wie die Linguistik dabei ist, massiv ins Englische überzugehen, und zwar in absurdesten Konstellationen. Ein Beispiel: ein Treffen von Spezialisten für in arabischer Schrift

Alf Mentzer kam 1994 zum Hessischen Rundfunk. Dort leitet er seit 2006 die hr2-Literaturredaktion. Alf Mentzer moderierte das Streitgespräch, das am 11. April 2008 im Frankfurter Goethe-Haus stattfand und anschließend von hr2 übertragen wurde. Im Junge Akademie Magazin wird das Streitgespräch in einer gekürzten und bearbeiteten Fassung abgedruckt.



geschriebene altspanische Texte. Alle Forscher, die sich mit diesem Gegenstand beschäftigen, können Spanisch, und die Literatur ist in großen Teilen auf Deutsch. Was machen sie? Sie sprechen Englisch, um sich über dieses sehr spezielle spanische Thema international zu verständigen. Ich treffe gern auf Englisch, beispielsweise in der exzellenten britischen, aber auch amerikanischen Textbook-Kultur. Die englischen Bücher, die in Cambridge oder Oxford produziert werden, sind meistens von einer wunderbaren Klarheit, tatsächlich Weltwissenschaft. Meine Wunschvorstellung wäre, dass wir die englischsprachige Literatur wahrnehmen, uns aber so einklinken, dass wir unsere eigene Stimme bewahren. Die dominante Weltwissenschaft ist leider wenig neugierig auf die anderen Stimmen. Deswegen müssen wir darauf insistieren, dass unsere Stimme in die globale Sprache übersetzt wird.

Mentzer: Mir fiel auf, dass um das Jahr 2000 herum sehr viele Impulse gerade für das FAZ-Feuilleton aus amerikanischen Publikationen stammten. Das ist weniger geworden – so mein Eindruck. Wie steht es um den Status der anglo-amerikanischen Kultur als Leitkultur einer globalisierten Intelligenzia? Ist es nur eine Chimäre gewesen?

Bahners: Nein. Was den Standard im Sinne von Anschlussfähigkeit oder von Kristallisationspunkten für Diskussionen angeht, so wird allein durch die Größe des englischsprachigen Buchmarktes sehr viel vorgegeben. Nehmen Sie den sogenannten neuen Atheismus: Die Bücher, die man nicht unbedingt gelesen haben muss, aber deren Inhalt man kennen muss, um mitreden zu können, sind die Bücher des englischen Biologen Richard Dawkins und des auf beiden Seiten des Atlantiks sehr aktiven Journalisten Christopher Hitchens.

Mentzer: Die USA sind die scientific super power des 21. Jahrhunderts. Warum sollte man nicht auch die Sprache der Besten sprechen? Übernehmen wir deshalb Globalesisch so willig?

Trabant: Warum insbesondere in Deutschland der Übergang zum Globalen so schnell und reibungslos funktioniert, hat einerseits mit der Exzellenz der Forschung in den USA zu tun, zum anderen mit unserer historischen Situation. Nach dem Krieg konnte die deutsche Wissenschaft, insbesondere die deutsche Naturwissenschaft, gar nicht anders, als ihren deutschen Mund zu halten. Das Deutsche war die kompromittierte, die – wie ich geschrieben habe – gebellte Sprache, und diese konnte international überhaupt nicht mehr erklingen, so dass die deutschen Naturwissenschaftler, wenn sie denn international wahrgenommen werden wollten, natürlich zum Englischen übergehen mussten.

Mentzer: Frau Landfester, benutzen Sie Englisch in Fachpublikationen, weil Sie einen historischen Schuldkomplex Ihrer Sprache gegenüber haben?

Landfester: Das ist nicht unbedingt ein persönliches Schuldgeständnis, sondern eine Frage der Mentalität. Deutsche gehen immer noch davon aus, dass man im Ausland nicht Deutsch redet. Es ist einfach selbstverständlich, dass man im Ausland Englisch spricht. Es kommt aber noch etwas anderes hinzu: Amerikanische Institute vermarkten sich besonders gut. Ich glaube, dass deutsche Forschung durchaus mit amerikanischer mithalten kann – aber die Verkaufsstrategie der Deutschen ist einfach sehr, sehr zurückhaltend.

Mentzer: Können wir uns den amerikanischen Selbstdarstellungsstil so ohne weiteres überstülpen, oder machen wir uns lächerlich?

Trabant: Wir sind dabei, uns im Marketing zu bessern. Wunderbar fand ich zum Beispiel vor zwei Jahren das Gutachten des Wissen-



Katharina Landfester ist Inhaberin des Lehrstuhls für Makromolekulare Chemie der Universität Ulm. Sie war Mitglied der Jungen Akademie von 2002 bis 2007.



Die AG Manieren! der Jungen Akademie hat zu „Forschen auf Globalesisch“ auch ein Thesenpapier verfasst, das unter www.diejungeakademie.de/pdf/Globalesisch_Thesenpapier.pdf heruntergeladen werden kann.

schaftsrates über die Geisteswissenschaften. Zum ersten Mal haben deutsche Geisteswissenschaftler nicht geklagt über die Geisteswissenschaften, sondern deren gute Arbeit hervorgehoben. Wir sollten ruhig etwas lauter sprechen und uns loben. Das zeigt schon Konsequenzen, wie zum Beispiel den jetzt ausgeschriebenen Preis zur Förderung der Übersetzung geisteswissenschaftlicher Werke. Wir können also sagen: Schaut doch, das sind unsere Bücher; wir wollen die nicht selbst auf Englisch schreiben, wir wollen sie aber von guten Übersetzern übersetzen lassen.

Mentzer: Frau Landfester, Sie müssen trotzdem weiterhin auf Englisch publizieren?

Landfester: Um ein gewisses Pensum publizieren zu können, würde ich nicht ständig zweisprachig veröffentlichen. Für Naturwissenschaftler gibt es keinen Übersetzungsdienst, das heißt, wir müssten das selbst machen. Allerdings halte ich es für sehr wichtig, auch auf Deutsch zu schreiben. Bei Dissertationen von deutschen Studenten bestehe ich auf Deutsch, weil das sprachliche Ausdrucksvermögen doch besser ist, gerade für die jungen Wissenschaftler, die mit einem doppelten Problem zu kämpfen haben: das Wissenschaftliche zu verarbeiten und sprachlich angemessen auszudrücken. Es ist ein Unterschied, ob ich in „Nature“ veröffentliche oder in einem anderen englischsprachigen Journal, weil dort der Formalismus so stark ist, dass es auf die Sprache nicht mehr ankommt. Naturwissenschaft darf nicht auf einen zu starken Formalismus reduziert werden. Denn man will etwas beweisen, muss überlegen, welche Experimente man durchführen und wie man die präsentieren möchte, damit das Gegenüber überzeugt wird. Die Struktur des Aufsatzes ist ähnlich wie in den Geisteswissenschaften. Deswegen kommt es auf die Sprache an. Es ist nachher vollkommen gleichgültig, ob das auf Deutsch oder Englisch funktioniert.

Mentzer: Jetzt sind wir schon mitten in der Frage, inwiefern solche sprachlichen Strukturen das Denken und Forschen tatsächlich prägen. Gibt es einen amerikanischen Publi-

kationsstil, etwa in den Geisteswissenschaften, der eher auf Pointiertheit, auf Zuspitzungen hinarbeitet und dann auch leichter zu vermarkten ist?

Trabant: Ganz sicher ist das so. Ich erinnere mich an einen Abend in Stanford mit dem Forscher Stephen Jay Gould. Das ist einfach unglaublich gewesen, wie der Mann seine Wissenschaft verbreitet hat, wie lebendig er das gemacht hat, mit Bildern, mit Witzen. Das Auditorium war brechend voll.

Landfester: Aber das liegt an der Person und nicht unbedingt in erster Linie an der Sprache.

Trabant: Das ist aber doch eine sprachlich kulturelle Tradition: witzige große Vorlesungen von einem Meister, der kommt und so spricht, dass alle sich freuen und Lust haben, an der Wissenschaft teilzunehmen.

Mentzer: Fördert eine bestimmte Sprache einen bestimmten Denk- und Forschungsstil?

Trabant: Die natürlichen Sprachen sind so etwas wie die Basis für das Denken. Die Sprache gibt uns die Welt auf eine bestimmte Art und Weise. Aber dann müssen wir als Wissenschaftler über die Sprache hinausgehen.

Mentzer: Was passiert mit unserer Sicht auf die Welt oder mit unserem Weltbild, wenn wir auf Globalesisch forschen?

Bahners: Auch für englische Muttersprachler gibt es Globalesisch – eine theoretische Sprache, die immer in Gefahr ist, ins Subtheoretische umzukippen und die Präzision zu verfehlen, die eigentlich mit den theoretischen Ansätzen gewollt ist. Das gilt auch für Leute, die sich in ihrer eigenen Sprache ausdrücken und es ein bisschen leichter haben, Sachen auf dem Weltmarkt zu lancieren.

Mentzer: Frau Landfester, können Sie sich vorstellen, dass sich dieser Trend zum Englischen als der Lingua Franca der Naturwissenschaften irgendwann einmal umkehren wird?

Patrick Bahners leitet das Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung seit 2001. Er studierte Geschichte und Anglistik, unter anderem in Oxford.





Landfester: Die Sprache unserer Veröffentlichungen sicherlich nicht. Allerdings ist noch gar nicht deutlich genug geworden, dass wir zwar international forschen, aber jeder in seiner eigenen Sprache. Ob wir jetzt einen Inder, einen Ägypter oder eine Thailänderin im Labor haben – sie werden vermutlich nicht die ganze Zeit auf Englisch denken, sondern bringen die Gepflogenheiten ihres Landes mit in ihre Arbeit ein. Nur die Kommunikation erfolgt auf Englisch. Naturwissenschaftler müssen, anders als Geisteswissenschaftler, Forschung und Kommunikationsfähigkeit trennen.

Trabant: Wir können das Kreieren des wissenschaftlichen Gegenstandes und das Kommunizieren nicht voneinander trennen. Wir brauchen zwar nicht unbedingt Deutsch, aber die Sprache, die wir am besten können.

Landfester: Aber deswegen ist durch Englisch oder Globalesisch keine Reduktion in der Forschung zu erwarten, weil wir sowieso international und in der eigenen Sprache forschen. Sprache ist von Anfang an eng mit der Naturwissenschaft verwoben. Bereits in der Schule muss klar werden, dass Sprache auch für die Naturwissenschaften wesentlich ist. Naturwissenschaft lebt nicht nur von Daten allein, sondern auch von der Darstellung der Daten und von der Diskussion.

Mentzer: Herr Bahners, so schlecht scheint es um die deutschsprachige Forschungspraxis gar nicht bestellt zu sein, oder reden wir es uns schön?

Bahners: Vieles ist wirklich einfach nur Unfug, diese Etikettierung der Universitätsschilder auf Englisch. So ernst muss man das nicht nehmen. Das Englische ist selbstverständlich die Sprache der größten Demokratie der Welt.

Mit dieser Sprache ist auch ein utopisches Versprechen universaler Verständigung verbunden. Das ist etwas Tolles. Und wenn es einmal einen Weltstaat geben wird, dann wird man sich eben auf Englisch verständigen. Aber wenn wir ein Schulwesen haben, in dem der Privatunterricht und der privat bezahlte Sprachaufenthalt in England belohnt werden, wenn wir eine Universität haben, auf der die Erfahrungen des englischen Internats, das die Kinder reicher Deutscher besucht haben, belohnt werden, dann reden wir immer mehr und scheinbar geläufiger, aber dieses Bildungsziel der Selbsterziehung zum Demokratischen würde verfehlt.

Mentzer: Also eine deutsche selbstbewusste Forschungspraxis ist auch ein Teil einer demokratischen Forschungspraxis, einer offenen Forschungspraxis für Forscher verschiedener Herkunft. Was heißt das für die Zukunft?

Trabant: Wir müssen in unseren Sprachen arbeiten können, und wir freuen uns, dass wir das Globalesische haben, damit wir auf Kongressen mehr oder minder gut kommunizieren können. Die Strategie muss sein: gute Forschung in der Sprache, die man am besten kann, und eine Politik des Übersetzens für die Geisteswissenschaften.

Mentzer: Das kostet Geld und Zeit.

Trabant: Ja, aber das ist billiger als die totale Anglisierung des ganzen Volkes, denn das geschieht im Moment. Es wird versucht, eine ganze Generation umzuschulen – aus lauter Angst, wir kämen nicht mit, sei es beim *Business*, bei der Technik oder in der Wissenschaft.

□ Gekürzt und bearbeitet von
Uschi Heidel und Isabell Lisberg-Haag

Jürgen Trabant ist Professor für romanische Sprachwissenschaft an der FU Berlin. Er hat unter anderem über Giambattista Vico und Wilhelm von Humboldt geforscht, aber auch etliche pointierte Aufsätze veröffentlicht über die allzu enthusiastische Hinwendung zu einer englischen Wissenschaftssprache.



Wovon träumen wir?

Preisfrage 2007

Impulse für das Denken

Die Preisfragen der Jungen Akademie

„Keine Akademie, die etwas auf sich hielt, versäumte es im 18. Jahrhundert, einem gebildeten Publikum Fragen der Zeit zu stellen, um mit den Antworten dasselbe gebildete Publikum zu belehren und gelegentlich auch zu amüsieren. Die Junge Akademie möchte nicht an eine Tradition anknüpfen. Dazu fühlt sie sich nicht berufen, und dafür fehlt ihr auch der Glaube daran, dass heute noch durch Preisaufgaben die wissenschaftliche Erkenntnis gefördert werden könnte. Aber die Junge Akademie ist neugierig. Sie will versuchen, den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft auf eine neue alte Weise anzufachen. Einmal im Jahr, mit einer Preisfrage.“

□ Rainer Maria Kiesow

Preisfrage – das erinnert an ein Gewinnrätsel im Supermarkt: Nur der Werbetext muss aufmerksam gelesen werden, ein paar Buchstaben in Kästchen gefüllt, schon steht die Antwort. Karte an der Kasse abgeben, fertig. Phantasie, Auseinandersetzung oder tiefgreifende Gedanken sind hier nicht gefragt. Ganz andere Rätsel zur Lösung geben die jährlichen Preisfragen der Jungen Akademie auf: „Was ist es, das in uns schmerzt?“ lautete die erste Preisfrage 2001. Es folgten: „Was wollen wir wissen?“ (2002), „Was im Tier blickt uns an?“ (2003), „Welche Sprache spricht Europa?“ (2004), „Wo bleibt die Zeit?“ (2005) und „Wer hat die Wahl?“ (2006).

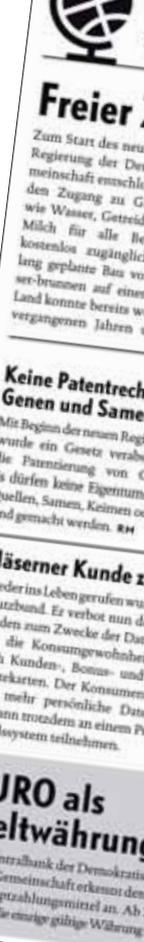
Diese Fragen fordern die Teilnehmer heraus, machen sie neugierig und verlangen von ihnen, Stellung zu beziehen. Sie fachen den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft an. Dieser Aufgabe hat sich die Junge Akademie in ihrem Gründungsstatut verschrieben. Mit weit reichenden Folgen: Jürgen Nielsen-Sikora, der sich bereits mehrfach beteiligte (siehe Seite 11), sagt: „Die Preisfrage der Jungen Akademie hat mich in meinem Denken beeinflusst.“

Das beruht auf Gegenseitigkeit: Die vielen unterschiedlichen Antworten bereichern auch die Fragesteller. Dies betonte Rainer Maria Kiesow, damals im Vorstand der Jungen Akademie, zur Bekanntgabe der Gewinner der ersten Preisfrage: „Vor allem aber haben Sie alle, wirklich alle – das war

eine der so vielen Überraschungen der Preisfrage – mit Ihrer Erfahrung, Ihrer Einbildungskraft, Ihrem Wissen und Ihrem Gefühl unserer Erfahrung, unserer Einbildungskraft, unserem Wissen und unserem Gefühl etwas Besonderes gegeben.“

Teilnehmen kann jeder (ausgenommen Mitglieder der Jungen Akademie), wobei die Form der Antwort den Einsendern überlassen bleibt: Ein Experiment oder eine wissenschaftliche Abhandlung sind ebenso willkommen wie ein Essay, ein Gedicht, eine Komposition, ein Bild, eine Fotografie, ein Video, eine Installation, eine Skulptur.

„Wovon träumen wir?“ wollte die Junge Akademie 2007 wissen. Auf den folgenden Seiten stellen wir die Preisträger vor.



Die Preisfrage 2008:
„Welchen Raum braucht das Denken?“
 Einsendeschluss ist der 31. Dezember 2008
 (Datum des Poststempels)

Geschäftsstelle der Jungen Akademie
 Stichwort „Preisfrage“
 Jägerstraße 22/23, 10117 Berlin

Informationen:
www.diejungeakademie.de/preisfrage

WORLD NEWS
BRUSSELS BONN ROME PARIS

weekly edition / 03.01.2008

Zugang zu Ressourcen beschlossen

Die Regierung der DWG, bestehend aus einem Abgeordnetenrat und einem Exekutivrat aus allen Ländern wird jedes Jahr erneuert. Der Weg für diese Reformen wurde in den vergangenen Jahren bereits geebnet. Eigens zur Finanzierung dessen wurden neue Gesetze verabschiedet, die die großen Wirtschaftskonzerne und Privatpersonen mit einem Jahreseinkommen über fünf Millionen seit einigen Jahren schon zur Gewinn-Überschul-

gabe verpflichten. Um das Geld im Umlauf zu halten, wurde es zudem mit einem Werteverfall belegt. Gesichert wurde mit diesem Gesetz auch, dass Konzerne nur eine begrenzte wirtschaftliche Größe erreichen. Der Handel mit Kleinbauern muss seit 2007 zwingend fair sein.

LOTTO6aus49
9 10 24 28 39 42 523
Spiel 77, 196

Kinderrechte werden umgesetzt

„Kinder sind unsere Zukunft“, so DWG Regierungsmitglied und Kinderregierungsberater Nibab Koh Lango. „Die Kinderregierung der DWG arbeitet kreativ und bündert effektiv. So erfolgreich wie das weltweite Bildungsprojekt „FutureKids“, das heute für jedes Kind auf dieser Welt ein kostenfreier Platz in seiner Bildungseinrichtung zur Verfügung steht.“ Was im Grundrechte-Katalog des

Kriegsindustrie in der Gesamtsitzung als umgesetzt deklariert. Physische und psychische Gewalt an Kindern wird nun mit mindestens 15 Jahren Haft bestraft, anstatt wie bislang mit drei Jahren. Kinder haben in solchen Fällen auch Anspruch auf Schadenersatz und Therapie. Beide Elternteile müssen übrigens noch vor Geburt des Kindes einen „Kinderführerschein“ ablegen, der

ERIKA MUSTERMANN
DER WEG ZUR ERFÜLLUNG
ALL IHRER TRÄUME

BEST-SELLER
25. Auflage

Verlag Verlagshaus

Peter Slaterdijk

Nelson Mandela

Bake Avenue, 245 - 246 (Brix)
7176/577 Cape Town
Central Territory
Tel (+27) 282.334.901
Mob (+27) 923.563.777
nelson.mandela@tutimail.com

DR. KEMINSKY'S
Zeit- und Raum-Reisepillen

Kontoauszug

IBAN EU78 9765 4456 1843 6673 51 BIC PBNKLE33

| Datum | Betrag | Art | Bezeichnung | Saldo |
|-------|--------|------|--------------------------------|---------------|
| 13.12 | 13.12 | 3550 | GUTSCHRIFFT LOTTO 6aus49 | 13.127.484,00 |
| 14.12 | 14.12 | 2368 | LUTSCHRIFFT | 144.999,00 |
| 14.12 | 14.12 | 4461 | POSTK. FRANKFURT | 3.200,00 |
| 14.12 | 14.12 | 4461 | DWG ID-CARD | 2.000.000,00 |
| 14.12 | 14.12 | 3299 | GUTSCHRIFFT VERLAG VERLAGSHAUS | 1.034,56 |

Frau Erika Mustermann
Paul-Lincke-Ufer 8
10936 Berlin
Central Territory

„Fundsache Erika Mustermann“

Jinn Pogy und Gito Ferreira, Berlin/Lissabon, erhalten den 1. Preis

Sie hat 15 Millionen Euro im Lotto gewonnen, einen Bestseller geschrieben, ist verheiratet mit Johnny Depp, erwartet ein Kind von ihm, hat ein Medikament gegen jede Krankheit und gegen das Altern dabei und eine Zeitung in der Tasche, in der die „Regierung der Demokratischen Weltgemeinschaft“ den kostenlosen Zugang zu Trinkwasser und Grundnahrungsmitteln verkündet. Unglaublich, aber das offenbart der Inhalt der Handtasche von Erika Mustermann. Die allgegenwärtige Personalausweismusterfrau, die für jeden von uns steht, hat ihre Handtasche verloren – diese liegt nun als Fundsache auf dem Tisch.

Erika Mustermann bietet eine Projektionsidentität. Welche der Gegenstände in ihrer Tasche sind Traum, Wunsch, Vision oder Albtraum? „Der Antwort muss jeder in sich selbst nachspüren. Die ‚Fundsache Erika Mustermann‘ ist für mich ein Resonanzkörper der Träume des Finders, bei der wir auch mit populären Klischees gespielt haben“, sagt Jinn Pogy, Texterin aus Berlin. Sie hat die Fundsache gemeinsam mit dem Lissabonner Grafiker Gito Ferreira zusammengetragen und gestaltet. „Für uns ist dabei auch ein Traum in Erfüllung gegangen, nämlich einmal eine Welt zu erschaffen, Dokumente fälschen zu dürfen und Schicksal zu spielen.“

Aus der Laudatio der Jury

„Wovon träumt der Durchschnitt durchschnittlich? Vom Besonderen, lautet die Antwort von Jinn Pogy und Gito Ferreira, vom Außergewöhnlichen, aber Erreichbaren, Unwahrscheinlichen, aber Möglichen, vom Unfassbaren, aber nicht Unvorstellbaren.“



„Kein Problem“

Kathrin Hamel, Magdeburg, erhält den 2. Preis

„Alles schafft man, wenn man nur will“, schreibt Kathrin Hamel in ihrer Kurzgeschichte. Auf sieben Manuskriptseiten wird klar, dass dieser Satz ungewollt kinderlosen Paaren wie Hohn klingen muss. So funktioniert die Natur nicht, da kann der Wille noch so stark sein, der Wunschtraum noch so groß. Die Magdeburgerin, die in der Pressestelle einer Bank arbeitet und in ihrer Freizeit schreibt, erzählt die Geschichte vom Traum eines eigenen Kindes aus der Perspektive des Mannes. An seine Partnerin gewandt zeichnet er die Jahre der vielen Versuche und Fehlschläge nach. Der Weg zwischen Hoffen und Bangen beginnt harmlos:

„Und es war auch nicht schlimm am Anfang. Du warst gesund, jeden Tag spritzen, kleine Dosen nur, mehr als drei Eizellen sollten nicht reifen. Ein paar Termine in der Klinik, Ultraschallkontrolle, alles bestens, das bisschen Bauchweh, kein Problem ... Als du geblutet hast, hast du geweint, nur ein bisschen. Kein Problem, hast du gesagt, beim ersten Mal klappt es fast nie. Aus dem ersten Mal sind zwei geworden, drei und vier und fünf. Routine.“

Die bis ins Detail recherchierte Geschichte der 1971 in Berlin geborenen Ingenieurin klingt so authentisch, als beschriebe sie

ihre eigenen Erfahrungen. Drei bis vier Kurzgeschichten verfasst Kathrin Hamel pro Jahr, zwei erhielten Preise in Literaturwettbewerben. Mit dem Traum vom eigenen Kind hat sie sich intensiv befasst. „Die Preisfrage war ein guter Anlass, meine Gedanken dazu aufzuschreiben. Unerfüllter Kinderwunsch ist ein Tabu. Mir ist es wichtig, das Tabu zu brechen und eine Diskussion anzuregen“, sagt die Mutter eines Sohnes.

„Die Kliniken sind voll, voll von Frauen, die mühsam lächeln, wenn Kollegen beim Mittag von ihren Kindern schwärmen, die selbst ihren Eltern nichts erzählen, wenn die zum tausendsten Mal fragen, wann sie Oma und Opa werden, Frauen, die versuchen sich zu freuen, wenn ihre Freundin schwanger ist. Und keiner redet darüber. Wir arbeiten, funktionieren, kein Problem.“

Hinter der Fassade geht es weiter: Die Schwangerschaft stellt sich nicht ein, der Traum bleibt unerfüllt. Künstliche Befruchtungen sind teuer und müssen zum Teil aus eigener Tasche bezahlt werden. „Es ist auch eine Frage des Geldes, wie viele Chancen man hat. Eine Zweiklassengesellschaft bei diesem Thema – das finde ich schrecklich“, sagt Kathrin Hamel. Sie begleitet das Paar auf seinem Weg durch die Kinderwunschklinik:

„ICSI genehmigt, hat der Professor gesagt, da haben Sie Glück mit der Kasse, oft muss man zwei Nullrunden drehen. Zwei Versuche haben Sie noch, hat er gesagt, zwei Versuche, bei denen die Kasse zuzahlt. So mit zweitausend Euro müssen Sie trotzdem rechnen. Pro Versuch.“

Die Geschichte hat kein Happy End. Zwar werden drei Embryonen in die Gebärmutter gesetzt – Nils, Nele und Annika –, aber sie entwickeln sich nicht. Kathrin Hamel: „Jeder hat einen großen Traum im Leben. Für manche ist es das eigene Kind. Diesen Menschen ist mein Text gewidmet.“

Aus der Laudatio der Jury

„Voller Einfühlungsvermögen geschrieben, versetzt der Beitrag den Leser in die Träume und Alpträume eines tausendfach existierenden Paares mit Kinderwunsch.“

„Abkehr von den großen Wahrheiten“

Jürgen Nielsen-Sikora, Köln, erhält den 3. Preis

Bert A. Pappenheim, Tiertherapeut und Hobby Metzger, alias Jürgen Nielsen-Sikora, will in seinem Beitrag „der konkreten Utopie auf die Pelle rücken“. Der 1973 in Köln geborene Wissenschaftler studierte Philosophie und Geschichte und habilitiert zurzeit am Historischen Seminar II der Universität zu Köln. In seinem Essay „Von Würsten“ betrachtet er die Fleischerzeugnisse aus vielen Perspektiven.

Die Preisfrage „Wovon träumen wir?“ beantworten Sie mit einer philosophischen Parodie. Ist die Frage zu groß für eine ernsthafte Antwort?

Nein, die Frage taugt sehr wohl für eine ernsthafte Antwort, aber dann hätte ich mehr schreiben müssen, als erlaubt war. Bei Träumen fallen mir spontan die Klassiker der Traumdeutung ein: Ernst Bloch und Sigmund Freud. Ich habe ihre Theorien überzeichnet und auf unsere Alltagswelt übertragen. Die Satire war für mich die einzige Möglichkeit, etwas Neues zu schreiben, ohne den wissenschaftlichen Kontext aufzugeben und gleichzeitig die Leser zu erreichen. Sie verstehen den Text, auch wenn sie nicht Bloch oder Freud gelesen haben.

Ausgangspunkt Ihres Essays ist der Satz von Bloch: „Man kann auch nur davon träumen, eine Wurst mehr zu haben.“ Warum hat Sie das inspiriert?

Karl Marx schrieb im 19. Jahrhundert seine große Kritik der Utopien. Sie seien gestorben, sagte Marx, und müssten vielmehr an der Lebenswelt des Einzelnen ansetzen. Bloch gab ihm Recht, glaubte aber, dass in unseren Tagträumen, in den alltäglichen Dingen, der Geist der konkreten Utopie steckt. Menschen haben den Wunsch, über sich hinaus zu denken. Das habe ich hinterfragt.

Wofür steht die Wurst?

Sie ist die Abkehr von den großen Wahrheiten, von den großen Utopien, von der Weltrevolution und all dem, was die Gesellschaft als Ganzes verändern soll und wofür Menschen ge-

kämpft haben: Freiheit, Glück, Gerechtigkeit. Davon kehrt sich Bloch meiner Ansicht nach zu Recht ab und schaut sich die konkreten Träume an. Menschen haben Wunschvorstellungen im Alltag, die dem Leben erst einen Sinn geben. Wir brauchen Träume als Angelpunkt, auf den wir immer zurückkommen können.

Wenn wir uns vom Prinzip der Weltrevolution abkehren, dann müssen wir das Konkrete befragen. Gerade in unserer Zeit ist aber das Konkrete nicht mehr richtig fassbar. Niemand besitzt eine Deutungshoheit, es herrscht vielmehr eine Pluralität von Interpretationen. Wir stehen vor dem Problem, uns selbst entscheiden zu müssen – und die Entscheidung kann falsch sein.

Haben wir vor lauter Auswahl und Überfluss das Träumen verlernt?

Das ist eine Gefahr. Zwar ist unser Bewusstsein mit einem Überschuss an Phantasie und Träumen ausgestattet, aber je mehr Auswahl wir haben, desto mehr wird uns das Träumen abgenommen. Wir werden mit Anregungen überschüttet, können nicht mehr selbst entdecken, was wir wollen. Wir müssen aufpassen, dass uns unsere Träume in der Konsumgesellschaft nicht gestohlen werden.

Bitte beenden Sie den Satz: Der Traum von der Wurst ist für mich ...

... die Aufforderung, das eigene Leben konkret zu deuten.

Bitte beenden Sie auch diesen Satz: Die Preisfrage der Jungen Akademie ...

... hat mich in meinem eigenen Denken beeinflusst und immer wieder herausgefordert.

□ **Texte und Interview:**
Katja Spross



Aus der Laudatio der Jury

„Eine furiose Parodie pseudo-philosophischen Jargons. In diesem Gedankenfeuerwerk ist es verzeihlich, dass nicht alle sich anbietenden Zipfel gänzlich verwurstet wurden.“

Statt der einen Antwort reichlich Diskussionsstoff

Neue Arbeitsgruppe „Klima & Kultur“ untersucht bislang kaum beachtete Fragen



„Inwieweit menschliche Einflüsse das Klima verändern, werden wir vielleicht nie eindeutig klären können. Dennoch müssen wir uns dem Klimawandel stellen“, sagt Hildegard Westphal, Sprecherin der neuen Arbeitsgruppe „Klima & Kultur“ der Jungen Akademie. Die Arbeitsgruppe interessiert sich für Aspekte, die bislang kaum beachtet wurden: Wie reagieren Gesellschaften und Kulturen auf den Klimawandel, insbesondere auf abrupte Ereignisse innerhalb einer Generation? So hatte sich etwa vor 8.200 Jahren das Klima in Mesopotamien in Folge der globalen Abkühlung drastisch verschlechtert – und das innerhalb von nur fünf Jahren. Im Norden Mesopotamiens wurde es so trocken, dass der seit 1.000 Jahren erfolgreiche Regenfeldbau zusammenbrach. Etliche Nordmesopotamier wanderten in den Südteil aus, wo Bewässerungsfeldbau betrieben wurde. Dieser war zwar produktiver, bedurfte aber einer höheren sozialen Organisation – ein Beispiel, wie Druck aus der Umwelt zur Weiterentwicklung einer Gesellschaft führen kann.

Kann der Mensch sich überhaupt auf solche Umbrüche vorbereiten? Um diese Fragen weiter zu klären, werden die AG-Mitglieder Umwelt- und Lebenssituationen in der Vergangenheit und Gegenwart betrachten. Sie wollen untersuchen, wie der Mensch im Laufe von Jahrhunderten mit plötzlichem Klimawandel umgegangen ist und wie Gesellschaften funktionierten, die solche Veränderungen konstruktiv überstanden beziehungsweise die dadurch untergingen.

„Klimaveränderungen sind eine fundamentale Eigenschaft unserer Erde. Wir wollen aus der Betrachtung menschlicher Reaktionen auf diese Ereignisse Rückschlüsse für morgen ziehen“, erläutert Hildegard Westphal. Das Klima war zu keinem Zeitpunkt in der Geschichte der Erde konstant, so die Bremer Geowissenschaftlerin. Vier kurze Warmzeiten herrschten in den letzten 420.000 Jahren; sie dauerten meist nicht viel länger als 10.000 Jahre. Dazwischen lagen Kaltzeiten, die zehnmals so lange das Klima bestimmten. Zurzeit leben wir im Holozän, einer seit rund 10.000 Jahren andauernden warmzeitlichen Epoche mit kälteren und wärmeren Perioden.

Herausragende warme Perioden gab es vor etwa 4.000 bis 5.000 und vor 6.000 bis 7.000 Jahren: Die Menschen wurden sesshaft, begannen Ackerbau und Viehzucht zu betreiben und errichteten die ersten Kultbauten. Auch die Römerzeit und das Mittelalter wurden jeweils von einem Klimaoptimum, einer warmen Periode, geprägt. Dagegen herrschten zum Beispiel während der Völkerwanderung (400 bis 800 n. Chr.) kalte Temperaturen. Um 1200 setzte mit einer Klimawende die „Kleine Eiszeit“ ein. Im 14. Jahrhundert zerstörten schwere Sturmfluten die deutsche und die holländische Küste; ganz Europa litt unter kalten Sommern und Missernten. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts steigen die Temperaturen erneut, seit dem Ende des 20. Jahrhunderts rasant.

Hinweise auf Klimaveränderungen finden sich nicht nur in Überlieferungen der Natur, sondern auch in menschlichen Überlieferungen wie etwa der Kunst: Beispielsweise zeigen die Gemälde holländischer Maler des 17. Jahrhunderts zugefrorene Kanäle – heute kaum noch vorstellbar. Dafür ist erstmals seit dem Mittelalter wieder Gemüseanbau auf Grönland möglich, und Mecklenburg-Vorpommern konnte die mittelalterlichen Weinbaugebiete erneut zertifizieren. Andere Regionen hingegen spüren die negativen Folgen des Klimawandels wie zunehmende Trockenheit und steigenden Meeresspiegel.

Untergang oder Weiterentwicklung

Der Mensch passte sich den jeweiligen Klimaveränderungen an, um zu überleben. Wie diese Anpassung künftig gelingen kann, untersuchen die Mitglieder der neuen AG. Jeder Klimawandel hat Gesellschaften stark beeinflusst: Die Folgen reichten von Völkerwanderungen bis hin zum Untergang von Kulturen. So könnten die Pueblo-Indianer, die Mayas oder auch die Römer Opfer von Klimaveränderungen gewesen sein. Die Arbeitsgruppe will erkunden, welche Verhaltensmuster existierten und welche Faktoren dafür ausschlaggebend waren, dass sich eine Gesellschaft weiterentwickelte, stagnierte oder zusammenbrach. Eine Rolle könnten etwa

die Abgeschlossenheit einer Kultur, Arbeitsteilung oder der Austausch mit anderen Völkern spielen; zentrale Bedeutung könnte aber auch die Widerstandsfähigkeit der Ökosysteme, die die Gesellschaft tragen, gegenüber einmaligen oder wiederholten Störungen sein.

Nicht zuletzt kommt es auf die Klärung des Gesamtzusammenhangs an: Wie wirken sich relativ schnelle Veränderungen von Ökosystemen auf das Wirtschaftssystem und damit auf die gesellschaftlichen Strukturen aus? Viele drängende Fragen haben andere Forschergruppen bereits untersucht; was jedoch bisher fehlt, ist eine Zusammenführung der unterschiedlichen Aspekte. Diese will die AG auch im Dialog mit externen Expertinnen und Experten voranbringen. „Allein die Zusammenstellung der offenen Fragen wird uns eine Zeit lang beschäftigen“, schätzt Sprecherin Hildegard Westphal. Die eine, alles klärende Antwort ist aus ihrer Sicht nicht zu erwarten. Darum geht es der AG auch nicht, sondern um neue Impulse in der aktuellen Klimadiskussion.

Dazu will die Geowissenschaftlerin mit ihrer eigenen Forschung zu Sedimentablagerungen im Meer vor Nordwestafrika beitragen. Sie hofft auf neue Erkenntnisse über das Klima im Holozän,

der gegenwärtigen, seit rund 10.000 Jahren andauernden warmzeitlichen Epoche. „Staub oder Überreste von Muscheln helfen uns, Rückschlüsse auf Bedingungen wie etwa die Trockenheit und Wassertemperatur zu ziehen“, erklärt Hildegard Westphal. Inzwischen arbeitet sie auch mit Archäologen zusammen. Diese haben Muscheln und Schnecken in Flusssedimenten gefunden, die wiederum Auskunft über die Ernährung der Menschen in einer Epoche geben. Aus den Erkenntnissen der verschiedenen Disziplinen lassen sich schließlich die Umweltbedingungen einer Zeit nachzeichnen.

Die Geowissenschaftler und Archäologen überprüfen derzeit, ob eine Trockenphase das Ende der Herrschaft des Römischen Reiches einläutete. „Die Kornkammer Afrikas trocknete anscheinend aus, was zu Problemen in der Getreideversorgung Roms geführt haben dürfte“, mutmaßt Hildegard Westphal. Im Rahmen der neuen AG sollen nun auch Experten weiterer Fachgebiete in die Diskussion über die Reaktionen des Menschen auf abrupten Klimawandel einbezogen werden, so etwa Paläontologen, Ethnologen, Historiker, Ökonomen und Ökologen.

□ Christian Hohlfeld



Der Schwatz als Königsdisziplin

Zweites British-German Frontiers of Science Symposium in Potsdam

„Nichts beflügelt die Wissenschaft so wie der Schwatz mit Kollegen auf dem Flur“, wusste schon der amerikanische Physiker und Nobelpreisträger Arno Penzias. Statt eines Flurs hatte sich die Junge Akademie Konferenzräume in Potsdam gesucht, und auch der Begriff „Kollege“ war auf dem Symposium etwas weiter gefasst. Doch der inspirierende „Schwatz“ unter Gleichgesinnten trifft in gewisser Weise den Kerngedanken dieser Konferenz: Eine überschaubare Anzahl hochkarätiger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschie-

denener Fachrichtungen und Länder diskutierte in jeweils zweistündigen Sitzungen über aktuelle Forschungsfragen.

Zum zweiten Mal hatte die Junge Akademie zusammen mit der British Royal Society und der Alexander von Humboldt-Stiftung ein British-German Frontiers of Science Symposium organisiert. Rund 70 junge Naturwissenschaftler setzten sich in Potsdam mit Forschungsfragen auseinander, die im Brennpunkt ihrer jeweiligen Disziplin

stehen. Die Wissenschaftler kamen je zur Hälfte aus Großbritannien und aus Deutschland. Das Themenspektrum reichte von Astrophysik über Medizin, Biologie, Mathematik bis zur Chemie. „Entscheidend bei der Auswahl der Themen ist, ob sie Stoff für den interdisziplinären Diskurs liefern“, sagte Björn Falkenburger vom Organisationsteam der Jungen Akademie. „Wir suchen Themen, an denen alle Teilnehmer unterschiedlich nah dran sind“, so der Neurowissenschaftler.

Ausgewiesene Spezialisten führten im Rahmen der zweistündigen Sitzungen kurz in ihr Forschungsgebiet ein. Sie standen anschließend Rede und Antwort in den von den Organisatoren der jeweiligen Sitzung moderierten Diskussionen, die zum Teil auch bei den Experten zu dem einen oder anderen Aha-Erlebnis führten. Im besten Fall entstehen daraus später neue und ungewöhnliche Kooperationen.

„Diese interdisziplinäre Auseinandersetzung ist für mich die Königsdisziplin der Wissenschaft. Dazu hat nicht jeder Lust; es gehört Mut dazu, seine eigene Arbeit so breit zur Diskussion zu stellen. Aber es ist die seltene Chance, mit Wissenschaftlern zusammenzutreffen, die sich gemeinsam auf einen ergebnisoffenen Prozess einlassen“, berichtete das Junge Akademie Mitglied Anke Jentsch, Juniorprofessorin für Störungsökologie und Vegetationsdynamik an der Universität Bayreuth und am Helmholtzzentrum für Umweltforschung in Leipzig.

Ein gutes Beispiel für den angestrebten interdisziplinären Dialog bot gleich die erste Sitzung: „Das Klima als eine Determinante der kulturellen Evolution – Der Einfluss des Klimas auf die menschliche Geschichte.“ Drei Einführungsvorträge spannten einen weiten Bogen: Mark Maslin, Klimatologe des University College aus London, zeigte anhand von zwei Fallstudien, dass drastische Klimawechsel in der Vergangenheit zwar häufig mit wichtigen Entwicklungen in der physischen und sozialen Evolution der Menschheit parallel einhergingen. Jedoch ist weiterhin ungeklärt, ob dieser Zusammenhang ein kausaler ist oder welchen Einfluss das Klima tatsächlich hatte.

Jörg Linstädter vom Institut für Urgeschichte der Universität Köln beschrieb den Schwerpunkt seiner Arbeitsgruppe, die die jungsteinzeitliche Interaktion zwischen Mensch und Umwelt in Nordafrika und die Einflüsse von Klimaveränderungen untersucht.





Michael Petraglia, Universität Cambridge, berichtete über den Ausbruch des indonesischen Vulkans Toba vor 74 000 Jahren. Der Forscher untersucht, wie sich diese katastrophale Super-Eruption auf das menschliche Leben auswirkte, unter anderem anhand von Ascheablagerungen in Indien.

In der anschließenden lebhaften Klima-Diskussion ging es um sehr unterschiedliche Punkte – etwa um Methodik: Wie wird eine Klimakatastrophe in den verschiedenen Disziplinen als eine solche definiert? – um fachspezifische Aspekte: Welche Werkzeuge wurden in den indischen Ascheablagerungen vor und nach der Eruption gefunden? – oder um Fragen des Zweifels: Woher weiß man, ob historische Funde überhaupt repräsentativ für eine bestimmte Gegend und Zeit sind und nicht die Ausnahme?

„In solchen Diskussionen werden winzige Saatkörner gelegt, die in einem wachsen und arbeiten: Was kann ich zu dieser Diskussion beitragen, inwieweit betrifft es meine Arbeit? Mehr braucht es oft nicht, um neue Anregungen zu bekommen. Wer an mehr Hintergrund interessiert ist, kann sich in den Pausen mit den betreffenden Wissenschaftlern austauschen“, so Anke Jentsch.

Die Frage, warum eine hochqualifizierte Biologin aus Edinburgh für drei Tage nach Potsdam reist, um fachfremden Kollegen ihre Arbeit vorzustellen, weiß Caroline Nichol schnell zu beantworten: „Auf einer solchen Konferenz kann ich neue Kooperationspartner

innerhalb einer Gemeinschaft der Besten finden.“ Für ihre Arbeit an der Photosynthese ist die Forscherin auf die Zusammenarbeit mit Physikern, Chemikern und vielen anderen Wissenschaftlern angewiesen. „Ich hatte ein hochinteressantes Gespräch mit einer Neurologin über bildgebende Verfahren. Sie bildet das Gehirn ab, ich die Vorgänge in der Pflanzenzelle. In Potsdam kann ich so viel lernen.“

So diskutierten Neurologen mit Biologen auch über die Möglichkeiten, die Natur der dunklen Materie aufzuklären; Klimatologen tauschten sich mit Astrophysikern kenntnisreich über die Evolution der Photosynthese aus. „Konferenzen wie diese öffnen den Blick über den eigenen Tellerrand“, sagt Melanie Schnell, Chemikerin am Fritz-Haber-Institut in Berlin und Mitglied der Jungen Akademie. „Ich habe interessante Einblicke in andere Wissenschaftsbereiche gewonnen. Die Struktur der Konferenz ermöglicht es, schnell mit anderen Wissenschaftlern in Kontakt zu kommen, die sich alle in einer ähnlichen Situation befindet. So entstehen neue Motivation und neue Ideen für die eigene Arbeit.“

□ Katharina Jung

Gemischte Gefühle

Zur Zukunft der Lehre an deutschen Universitäten



Nun ist sie angerollt, die zweite Exzellenzinitiative: „Ehre für die Lehre“ titelt das Sonderheft des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft. Dass auch die Lehre zum Kerngeschäft der Wissenschaft gehört, scheint damit auch in höchsten Etagen wahrgenommen zu werden; etwas ernüchtert betrachtet man indessen den für die exzellenten Lehrkonzepte ausgesetzten Betrag: lediglich 10 Millionen Euro ist die Lehre wert, während der Exzellenzwettbewerb für Forschung 1,9 Milliarden Euro freizusetzen vermochte. Der Reputationsunterschied zwischen Forschung und Lehre lässt sich nicht eindrucksvoller darstellen.

Und dennoch: Die Lehre rückt ins Rampenlicht; denn es erscheint unstrittig, dass bei den Universitäten in Deutschland erheblicher Reformbedarf besteht. Die Lehre müsse besser werden und dabei ganz anders als bis-

her, heißt es; stärker an der Praxis orientiert sowie durch Hochschuldidaktik-Institute zertifiziert. Und schließlich wird deutlich mehr Lehre als jemals zuvor gebraucht – wie sonst kann der derzeitige Auftrag an die Hochschulen erfüllt werden, Studierende in drei Jahren ohne Qualitätsverlust zum Abschluss zu bringen? Das alles muss (natürlich!) kostenneutral geschehen, und schon in wenigen Jahren sollen Hochschulabschlüsse für nicht weniger als 40 Prozent eines Jahrgangs erreicht sein.

Die AG Lehre der Jungen Akademie betrachtet diese Debatte mit gemischten Gefühlen. Einerseits scheint uns das beschworene Katastrophenbild der deutschen Lehre negativ überzeichnet; andererseits teilen wir die Auffassung, dass vieles in der Lehre besser gemacht werden sollte.

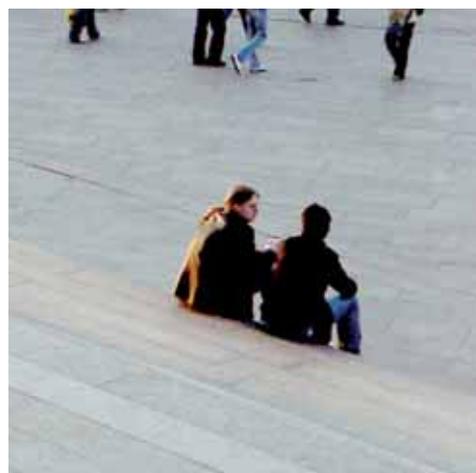
Mit einem im April 2008 veröffentlichten Positionspapier leisten wir einen Beitrag zur Diskussion konkreter Empfehlungen. Unserer Meinung nach liegen die Probleme in einer Erosion der Einheit von Forschung und Lehre, in der mangelnden Reputation der Lehre, in einer unzureichenden Nutzung personeller Ressourcen, in der Bürokratisierung der Universitäten sowie in ihrer chronischen Unterfinanzierung.

Zusammengefasst sind für uns folgende Punkte von zentraler Bedeutung, um die Probleme zu lösen:

1. Die Qualität der universitären Lehre lässt sich vor allem durch solche Maßnahmen steigern, die den Brückenschlag zwischen Forschung und Lehre wieder verstärken. Dazu gehört ein Festhalten an der derzeitigen Personalkategorie „Professor/in“ sowie ein stärkeres Gewicht auf Forschen im Studium.

2. Das wichtigste Steuerungsinstrument für gute Lehre liegt bereits jetzt in der Hand der Fakultäten und Fachbereiche: In jedem Berufungsverfahren sollte neben der Forschungsleistung auch die Lehrleistung der Kandidatinnen und Kandidaten berücksichtigt werden, und zwar wesentlich stärker, als dies derzeit der Fall ist.

3. Gute Lehre lebt vom persönlichen Kontakt sowie von intellektueller Freiheit. Wir empfehlen die flächendeckende Einführung von Tutorien und Mentorenprogrammen, um die





Betreuungsintensität zu erhöhen; Lernen durch Studienprojekte sollte in den Vordergrund treten, bei gleichzeitiger Reduktion traditioneller Vorlesungsstunden.

4. Auch das Engagement in den Grauzonen der Lehre, zum Beispiel Betreuung von Abschlussarbeiten oder Studienberatung, sollte wahrgenommen und gewürdigt werden – nicht nur durch Lehrpreise, sondern auch durch zusätzliche administrative Unterstützung, wissenschaftliche Hilfskräfte und Freisemester.

5. Wir empfehlen, die DFG auch als Institution zur Förderung lehrbezogener Projekte zu nutzen. Zusätzliche Mittel sollten beantragt werden können, sofern ein Forschungsprojekt positiv auf die Lehre ausstrahlt, z. B. durch Studienprojekte.

6. Die Junge Akademie unterstützt derzeitige Bestrebungen, die starren Deputate der Lehrverpflichtungsverordnung abzuschaffen; stattdessen sollte eine bestimmte Lehrleistung über längere Zeiträume hinweg vereinbart werden. So könnten sich zeitlich begrenzte Phasen intensiver Lehr- und Forschungstätigkeit abwechseln.

7. Eine erhebliche Entlastung des wissenschaftlichen Personals vom bürokratischen Wildwuchs ist unabdingbar. Könnte der hier verpuffte Zeitaufwand in die Lehre investiert werden, würde dies die Qualität der Veranstaltungen um ein Vielfaches steigern.

8. Wir empfehlen, starke Anreize dafür zu schaffen, dass sich auch außeruniversitär tätige Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen an der Hochschullehre beteiligen, und zwar in weit höherem Maße, als dies bisher schon der Fall ist.

9. Gute Lehre lässt sich nur mit einer international konkurrenzfähigen finanziellen Ausstattung erreichen. Zu einer realen Verbesserung des Betreuungsschlüssels sind Mittel erforderlich, die weit über die derzeitigen Studiengebühren und die im Hochschulpakt 2020 vorgesehenen Maßnahmen hinausgehen. Wir legen nahe, die derzeitige Finanzierungsstrategie zu überdenken.

Mit diesen Empfehlungen wenden wir uns unter anderem gegen die Gründung einer „Deutschen Lehrgemeinschaft“, die uns als ein Schritt in die falsche Richtung erscheint. Wir sprechen uns weiterhin gegen die Einführung der „Lehrprofessur“ aus, die der Wissenschaftsrat als neue Personalkategorie empfiehlt: Denn eine wirkliche Verbesserung der Lehre kann nur erreicht werden, wenn *weniger* Veranstaltungen pro Lehrperson veranschlagt werden, als dies jetzt der Fall ist, nicht aber *mehr*.

Zudem ist völlig unklar, wie man verhindert, dass diese Lehrprofessur eine Karriere zweiter Klasse darstellt. Mag man die bestehenden Reputationsunterschiede zwischen Forschung und Lehre auch bedauern: Das schlichte Ignorieren dieses Sachverhalts scheint uns der falsche Weg, um die Reputation der Lehre zu heben. Wir befürchten vielmehr, dass diese Reputationsdifferenz mit einer Geschlechtertrennung gekoppelt wird: Denn ist nicht zu erwarten, dass sich die weniger angesehene Lehrprofessur zu einer Frauennische entwickeln wird? Die zunehmende Binnendifferenzierung des wissenschaftlichen Personals wird die Geschlechtertrennung stützen und umgekehrt. Wir sehen daher ein gleichstellungspolitisches Fiasko vorher: Frauen lehren, Männer forschen.

In unserem Positionspapier zeigen wir einige Möglichkeiten, die Lehre zu verbessern. Die Mittel zur Einrichtung der Lehrprofessur können direkt zur Umsetzung dieser Empfehlungen genutzt werden, um so unter anderem die Betreuungsintensität wirksam zu steigern und lernintensive Studienprojekte anzuleiten.

Wenn bei Berufungsverfahren neben dem Forschungserfolg auch Erfahrung und Kompetenz in der Lehre zu wesentlichen Kriterien aufsteigen, wird die Reputation der Lehre ganz automatisch aufgewertet. Für eine Professur sollte dies selbstverständlich sein; denn Universitäten haben einen klaren Auftrag in Forschung *und* Lehre. Nur so bleibt die deutsche Universität eine historische Errungenschaft, eine europäische Höchstleistung und ein universeller humanistischer Wert.

Das Positionspapier
Lehre kann unter
[www.diejungeakademie.de/
ag/lehre](http://www.diejungeakademie.de/ag/lehre) heruntergeladen
werden oder ist als
Broschüre über die Ge-
schäftsstelle der Jungen
Akademie zu beziehen.

Information, Control and Communication

Werkstattbericht der AG Information

Eines bringt die Mitgliedschaft in der Jungen Akademie mit sich: Früher oder später findet man sich auf einem interdisziplinären Treffen wieder, wo man fasziniert einem Vortrag über Schwarze Löcher folgt und kurz darauf etwas über Netzwerkanalysen in komplexen Sozialsystemen erfährt. Auf eben einer solchen Tagung, dem ersten Britisch-Deutschen Frontiers of Science Meeting, lehnten Cord Müller und ich an einer Posterwand und versuchten zu ergründen, was eigentlich der gemeinsame Nenner dieser so diversen Themen sei. Es dauerte nicht lange, bis wir uns einig waren, dass sich fast alle Beiträge um den Begriff Information rankten, einige explizit, andere nur indirekt. Erst nickten wir befriedigt, doch dann hoben wir die Augenbrauen: Was in aller Welt ist eigentlich Information?

Den meisten werden zuerst die theoretischen Konzepte von Claude Shannon einfallen, die er 1948 in seinem Werk „A Mathematical Theory of Communication“ darlegte. Für Shannon war Information ein statistisches Maß der Unsicherheit. Ebenso einflussreich war Norbert Wiener mit seinem im gleichen Jahr veröffentlichten Bändchen „Cybernetics or Control and Communication in the Animal and the Machine“. Es ist unschwer zu erkennen, dass uns diese beiden Werke zum Titel unseres Workshops inspirierten.

Um der Sache auf den Grund zu gehen, wollten wir uns zunächst mit der Frage befassen, ob der Begriff Information in verschiedenen Disziplinen unterschiedlich verwendet wird und ob wir einen Wandel des Informationsbegriffes verzeichnen können. Gemeinsam mit der Datenbanktheoretikerin Nicole Schweikardt, der Ökonomin Heidrun Hoppe, dem Quantenphysiker Philip Walther und der Maschinenbauingenieurin Katja Windt einigten wir uns entsprechend unserer fachlichen Interessen auf vier Themenfelder, zu denen wir international renommierte Sprecher und Sprecherin-

nen einluden. Erfreulicherweise konnten wir auch die DFG, die den Workshop finanziell unterstützte, von unserem Konzept überzeugen.

Wissensrepräsentation und -verarbeitung

Georg Gottlob (Oxford und Wien) eröffnete den Workshop mit einem Vortrag über Datenextraktion und Wissensrepräsentation im Web. Den mit Abstand originellsten Vortrag hielt Joseph Halpern von der Cornell University: Er verzichtete auf das sonst ubiquitäre Powerpoint und legte einige vergilbte Folien auf, auf denen verschiedene Szenen als Cartoons dargestellt waren. Gemeinsam dachten wir darüber nach, wie sich Situationen, in denen gemeinsames Wissen vorliegt, von solchen unterscheiden, in denen dies nicht der Fall ist. Halpern wählte das schöne Beispiel einer Gruppe von Kindern, von denen einige Matsch auf der Stirn haben und die nun von einem Erwachsenen die Frage zu hören bekommen, ob sie wüssten, dass einige von ihnen Matsch auf der Stirn hätten. Wie viele Fragerunden brauchen die Kinder, um herauszufinden, wie viele von ihnen Matsch auf der Stirn haben? Und wie viele, wenn der Erwachsene nichts gesagt hätte? Suzanne Corkin vom MIT vervollständigte die Sitzung mit Ausführungen über die funktionale Architektur des Gehirns und den Zusammenhang mit verschiedenen Gedächtnisprozessen.

Wir wollten nicht in die für interdisziplinäre Tagungen häufige Falle treten, dass jeder einfach die leicht verdauliche Version seines normalen Fachvortrags hält und am Ende alle wieder unberührt nach Hause fahren. Deshalb hatten wir die Teilnehmer zu Beginn des Workshops gebeten, jeweils zu bestimmten Vorträgen als Kommentatoren aufzutreten und damit die Diskussion zu eröffnen. Dies erwies sich als absoluter Glücksgriff, denn in vielen Fällen gelang es auf diese Weise, Be-

züge zwischen den Disziplinen herzustellen. Durch die rasche Eröffnung entfalteten die Diskussionen eine beträchtliche Dynamik, und obwohl wir für jeden Vortrag eine halbe Stunde Diskussion eingeplant hatten, war diese Zeitspanne regelmäßig zu kurz.



Quanteninformation und effiziente Kommunikationssysteme

In der zweiten Sitzung ging es um Quanteninformation und effiziente Kommunikationssysteme. Andreas Buchleitner aus Freiburg sprach über Information und Kontrolle in komplexen Quantensystemen, und Caslav Brukner (Wien) gelang eine beeindruckende Einführung in die Grundlagen der Quanteninformation. Ein ganz anderes Format hatte dann der Vortrag von David MacKay aus Cambridge, der uns zeigte, wie man mit dem Finger auf einem Bildschirm durch Buchstabensalat fahren kann, bei dem die Größe einzelner Buchstaben von ihrer Folgewahrscheinlichkeit abhing und sich so wie im Film die Wörter zusammensetzten – ein Verfahren, das auch von schweren Lähmungen betroffenen Personen noch Kommunikation erlaubt.

Informationsverarbeitung bei Tieren und Maschinen

Die dritte Sitzung begann mit einem Vortrag von Raul Rojas von der FU Berlin über reaktives Verhalten bei Tieren und Robotern. Rojas präsentierte dabei einige der „FU Fighters“, Roboter verschiedener Konstruktions- und Größenklassen, die weltweit in Fußballturnieren antreten. Rojas' Mitarbeiter hatten zudem zwei humanoide Roboter mitgebracht, deren Fähigkeiten und auch Schwierigkeiten beim Ansteuern des Tores wir während der Postersitzung am Abend bewundern durften. Im zweiten Vortrag stellte Michael Shadlen von der University of Washington einen neuronalen Mechanismus der Entscheidungsfindung vor. Bob Rescorla von der University of Pennsylvania schließlich erläuterte den Zusammen-

hang von Informationswert und Lernprozessen. Er eröffnete seinen Vortrag mit den Worten: „I am the only thing that stands between you and the bar“, und machte es kurz – aber nicht weniger eindrucksvoll. Eine der wichtigsten Einsichten aus seinen Arbeiten ist, dass es ohne Überraschung kein Lernen gibt.

Rationalität und Entscheidungsfindung

Die vierte und letzte Sitzung befasste sich mit Rationalität und Entscheidungsfindung. Michael Lachmann vom MPI für evolutionäre Anthropologie sprach über Information und Evolution und Tim van Zandt (INSEAD) über Informationsverarbeitung bei ökonomischen Entscheidungen.

Was bleibt? Für mich waren es zwei Tage gelebter intellektueller Neugier und zweckfreien Diskurses. Zu einigen Disziplinen konnte ich stärkere Bezüge herstellen als zu anderen; bestimmte Beispiele werde ich in die Lehre einbringen können, andere nicht. Der Bitte, in ihren Beiträgen spezifisch zu den eingangs genannten Fragen Stellung zu beziehen, kam keiner der Sprecher explizit nach. Aber vielleicht war dies auch gerade die Stärke des Workshops: sich nicht mit langwierigen Begriffsdefinitionen aufzuhalten, sondern letztlich am Beispiel ihre Anwendung vorzustellen. Ziel solcher interdisziplinären Veranstaltungen sollte möglicherweise gar nicht sein, eine gemeinsame Sprache zu finden, sondern ein Verständnis für die Sprache anderer Disziplinen zu entwickeln. Die angeregten Diskussionen zeigten, dass der Versuch der Verständigung über Disziplinengrenzen hinweg auch so gut gelingen kann.



□ Julia Fischer

Zwischen Schublade und Schwarzem Loch

Der Regisseur und Komponist Julian Klein

Julian Klein fragt sich: Warum ist alles so, wie es ist? Ist es wirklich so, wie es ist? Er staunt gerne, wundert sich, ist neugierig auf Dinge, die passieren.

Nicht das Fertige oder das Vollendete interessiert den Künstler. Im Zentrum seines Schaffens steht das Werden. Ihn interessiert das sich in der Kommunikation entwickelnde, nicht in allen Details vorhersehbare Ergebnis. Hier ist die Quelle seiner Energie und Kreativität. „Ich will Prozesse moderieren und das in sich geschlossen Scheinende in Frage stellen.“ Deshalb ist Julian Klein weder Physiker – „mein Berufswunsch zu Schülerzeiten“ – noch Komponist geworden. „Komponieren bedeutet sehr oft, Ergebnisse vorzuformulieren, anderen Menschen mitzuteilen, wie die Dinge zu sein haben.“ Er wurde schließlich Theaterregisseur, um mit Mitteln des Theaters zu komponieren. Also doch Komponist?



Foto: David Ausserhofer

Seine Kompositionen gestaltet der 35-Jährige nicht über das Schreiben von Partituren, sondern wie ein Regisseur mit einem Schauspieler-Ensemble. Es gibt eine Vorlage, eine Vision, und daraus entwickelt sich das Ganze. „Der gemeinsame Arbeits- und Entstehungsprozess steht dabei im Vordergrund.“ Julian Klein will nicht definieren. „Mir geht es darum, mich

auf professionelle Weise zum Laien zu machen, nicht zu wissen, was das Ergebnis ist, offen zu bleiben.“

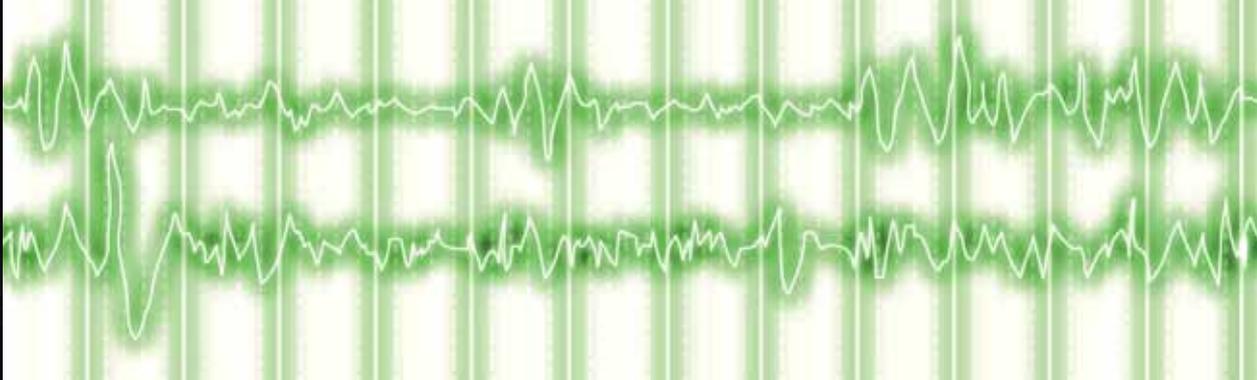
Der Wunsch, Kunst auf diese Art und Weise zu betreiben und zu schaffen, wurde Julian Klein schon im ersten Semester klar. Damals studierte er Komposition bei Reinhard Febel. Das ist insofern ungewöhnlich, als viele Musiker zuerst „etwas Richtiges“ studieren, wie Klavier oder Schulmusik, und später dann Komposition. Gleichzeitig belegte Julian Klein Physik, erkannte aber rasch, dass es eher die Mathematik war, die ihn an der Physik faszinierte. Die geistige Herausforderung, den Phänomenen auf den Grund zu gehen – das zog ihn an. So kam zur Komposition das Studium der Mathematik und Physik an der Universität Hannover hinzu. Später absolvierte er ein Aufbaustudium in Komposition bei Heiner Goebbels und Wolfgang Rihm in Karlsruhe.

„Die Welt ist viel verrückter, als der eigene Horizont der Imagination es zulässt“, sagt Julian Klein und sieht in dieser Weltsicht eine enge Verwandtschaft zwischen Wissenschaft und Kunst: sich selbst seiner eigenen Meinung nicht allzu sicher, sondern neugierig zu sein auf Dinge, die das eigene Vorstellungsvermögen übersteigen; das Selbstverständliche zu hinterfragen. Diese geistige Nähe führte dazu, dass Julian Klein, seit 2003 Mitglied der Jungen Akademie, anfangs, in seinen künstlerischen Projekten wissenschaftliche Methoden anzuwenden.

Ein herausragendes, preisgekröntes Beispiel ist „Brain Study“ – eine klangliche Simulation von Wahrnehmungsprozessen im Gehirn. „Wir wollten herausfinden, mit welchen Rhythmen das Gehirn arbeitet und wie diese sich anhören“, beschreibt Julian Klein das ursprüngliche Motiv. Mit Hilfe eines eigens entwickelten Computerprogramms konnten Vorgänge im Gehirn bewusst gemacht werden, die der menschlichen Aufmerksamkeit sonst nicht zugänglich wären. Die instrumentell



Foto: Kai Bienenert



erzeugten optischen und akustischen Signale erleichtern es, durch das eigene Verhalten die Vorgänge zu beeinflussen. So lernten die Gehirn-Spieler bei „Brain Study“, ihre Gehirnspektren zu manipulieren und zu kontrollieren; sie letztlich so ähnlich zu beherrschen wie ein Musikinstrument. Jeder Spieler konnte seiner Hirntätigkeit zuhören. Anschließend wurden die Spieler untereinander vernetzt und bildeten gemeinsam ein Gehirnmodell. Darin übernahm jeder Spieler eine bestimmte Funktion – wie etwa das Gedächtnis oder die emotionale Bewertung – und musste konkrete Aufgaben lösen, zum Beispiel auf bestimmte Reize reagieren. Je verteilter und differenzierter die Informationsübermittlung wurde, desto stärker verfremdete sich das Klangbild bis hin zum codierten Rauschen – ein zunächst paradox anmutendes Ergebnis.

„Wir haben nicht versucht, die Rhythmen im Gehirn zu inszenieren oder zu komponieren, sondern so direkt wie möglich sinnlich erfahrbar zu machen“, sagt Julian Klein. „Brain Study“ sei zwar ein kontrollierter Prozess, aber eher im Sinne einer experimentellen Anordnung als im Sinne der Definition eines Ergebnisses.

Diese sowohl künstlerisch als auch wissenschaftlich motivierte Haltung prägt viele Projekte Julian Kleins für Theater und Rundfunk. Dabei ist die Künstlergruppe *a rose is* für ihn zentral. Zu ihr gehören Schauspieler, Musiker, Bühnenbildner und Regisseure, die experimentelle Theaterformen gestalten wollen. Die Gruppe *a rose is* entwickelt das jeweilige Projekt gemeinsam. „Das kostet zwar mehr Zeit, aber was daraus entsteht, birgt die Chance, etwas anders zu sein als das übliche literarische Schauspiel“, sagt Julian Klein.

Etwa „HUM – die Kunst des Sammelns“: ein Parcours durch die Forschungssammlungen des Naturkundemuseums Berlin. Mit ihm bot die Gruppe *a rose is* Besuchern die Mög-

lichkeit, sehr unterschiedlich und individuell Einblicke in die Welt des Forschungsmuseums und insbesondere die seiner Mitarbeiter, der Wissenschaftler, zu gewinnen. Gespräche, Szenen, Installationen, Videofilme waren Teil der Frage, die die Künstlergruppe umtrieb: Wie sehen diese Wissenschaftler die Welt? – Wissenschaftler, die sich mit Taxonomie beschäftigen, mit dem Versuch, die belebte Welt durch Arten in einem hierarchischen System zu erfassen. Als Auftakt zu diesem Projekt veranstaltete die Gruppe ein interdisziplinäres Symposium in Zusammenarbeit mit der Jungen Akademie, dessen Beiträge und Ergebnisse ebenfalls in die künstlerische Arbeit einfließen.

In diesem Projekt, so Julian Klein, wurde die Grundproblematik jeglichen Erkennens deutlich: Wir müssen, um in der Welt zu leben, Dinge in Kategorien einpassen, wohl wissend, dass es dabei keine wirkliche Sicherheit, kein endgültiges Ergebnis gibt, kein Ab-in-die-Schublade-und-fertig. „Wir kreisen um ein Schwarzes Loch, das sich einer letzten Erkenntnismöglichkeit entzieht. Jede Kategorie ist letztlich ein Überstülpen über ein diskontinuierliches Kontinuum.“ Aber gerade aus dieser Spannung von Kategorie und Kontinuum schöpft sich die ganze Kraft von Wissenschaft und Kunst. Ein ständiger Rollentausch, Perspektivenwechsel ist notwendig, ein Jonglieren mit flexiblen Kategorien. Julian Klein schreckt diese Spannung nicht: „Das ist eine angenehmere Art und Weise, sein Leben zu verbringen, als ständig zu wissen, um was es sich handelt.“ Diese Weltsicht bringt er auch jenseits der Bühne ein: Seit ein paar Jahren hat er das Unterrichten als große persönliche Bereicherung entdeckt. Er lehrt Performance und Musiktheorie an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt am Main sowie Experimentelles Musiktheater an der Universität der Künste in Berlin.

□ Uschi Heidel

Taktisch bewegen – kreativ handeln

Der Architekt Friedrich von Borries

Eigentlich wollte er Architekt werden, um zu bauen – ganz klassisch. Doch Friedrich von Borries zog es während des Studiums in Berlin und Karlsruhe in eine andere Dimension – in den Raum selbst, dessen Struktur durch bauliche Eingriffe permanent und durch künstlerische Projekte temporär verändert wird. Ihn faszinieren Taktiken, sich im Raum zu bewegen. „Der klassische Top-down-Ansatz funktioniert heute nicht mehr. Unsere Planungszeiten sind kürzer, deshalb sind Taktiken gefragt, die sich Gegebenheiten anpassen, intelligent und nicht von Macht geprägt sind“, erläutert er seine Arbeitsweise. So ist auch sein Büro „Raumtaktik – Agentur für räumliche Aufklärung und Intervention“ zu verstehen, das er mit seinem Kollegen Matthias Böttger vor fünf Jahren gründete.

Die beiden entwickeln gemeinsam mit Architekten, einem Historiker, einem Kulturwissenschaftler und Städtebauern in Berlin-Kreuzberg Konzepte, Ausstellungen und Planungen für Räume unterschiedlicher Dimension. Zur Fußballweltmeisterschaft vor zwei Jahren schickten von Borries und Böttger einen „Fanshop der Globalisierung“ auf Deutschlandreise. In einem Seecontainer waren Fußballtrikots geladen, von Modedesignern zerschnitten, umgestaltet und zweckentfremdet. Gemeinsam mit der Bundeszentrale für politische Bildung kombinierten die beiden Architekten und Raumtaktiker die Begriffe Globalisierung, Fußball und Raum. „Diese Wanderausstellung war auch eine Taktik: Wir sprachen die Menschen dort an,

wo sie sind, und zwar mit einem Thema, das alle bewegt“, so von Borries. Die Ausstellung stellte Raum-Fragen: Welches Land gehört zu Europa? Wie laufen die Geldströme? Wie werden Menschen „gekauft und verkauft“? Wie verändert Globalisierung die Raum-Wahrnehmung?

„Raumtaktik“ arbeitet auch nah am Alltäglichen: Für die Eifelstadt Zülpich entwarfen von Borries und Böttger einen Bebauungsplan. „Wir respektieren die Bedürfnisse der Menschen nach der Bewahrung ihrer Parzellen. Nach ästhetischen Kriterien ist das zwar nicht immer voll zufriedenstellend, gehört aber zu unserem Planungsverständnis“, erläutert von Borries, seit 2007 Mitglied der Jungen Akademie.

24 Stunden Erlebnisrasthof

Der 33-Jährige lebt mit seiner Familie in Berlin, der einzigen Stadt in Deutschland, die für ihn als Wohnort in Frage kommt. Es ist der urbane Raum mit seinem Rhythmus und seinen Grenzen, der ihn interessiert, über den er forscht und den er inszeniert. „Mich reizt das Grenzgängertum zwischen Architektur und Kunst, das Wechseln zwischen dinglicher Produktion und zweckfreier wissenschaftlicher Reflexion“, umreißt er sein Arbeitsfeld. Eng sind seine Projekte und Termine gestaffelt. Als Gastprofessor für „Kunst und öffentlicher Raum“ an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg, als DAAD-Postdoc-Stipendiat an der ETH Zürich und als Architekt reist er durch Europa und möchte auf nichts davon verzichten.

Denn jedes Projekt hat seinen eigenen Reiz. Mit den Studierenden der Klasse „Kunst und öffentlicher Raum“ an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg verbrachte Friedrich von Borries 24 Stunden auf dem Erlebnisrasthof Geiselwind an der A3. „Dort findet man alles, was eine Stadt ausmacht: unter anderem eine Tankstelle, ein Wellnesshotel, eine Kirche, ein Spielcasino, ein Schwimmbad und Geschäfte – nur die Menschen leben hier



Fotos: David Auserhofer

nicht dauerhaft. Wir waren dort, um diese Stadt mit ihrem Rund-um-die-Uhr-Rhythmus zu verstehen.“

Neue Koordinaten

„Ich möchte erforschen, wie man mit Raum umgehen kann, ohne ihn zu bebauen“ – zu diesem Motto von Borries' passen neue Medien, die herkömmliche Grenzen und Bewegungen in Frage stellen. Der Stadtplaner ist auf der Suche nach Zukunftstrends abseits der Mainstreamforschung und beschäftigt sich mit mobilen Spielen, die per Handy gesteuert werden. „Sobald man das Handy einschaltet, ist man im Spiel. Menschen bewegen sich in der Stadt und diejenigen, die sich in derselben Funkzelle der Stadt befinden, kämpfen gegeneinander. Herkömmliche Strukturen lösen sich auf, bisherige Koordinaten verlieren ihre Bedeutung, und es wird ein neues Netz über die Stadt gelegt“, erklärt er begeistert.

Friedrich von Borries möchte solche Spielprinzipien in der Stadtplanung einsetzen und sich im Planungsgebiet virtuell bewegen. „Die häufig magere Bürgerbeteiligung lässt sich mit spielerischen Elementen sicherlich erhöhen. Statt Kommentare auf Online-Plattformen zu hinterlassen, könnten Interessierte sich spielerisch in verschiedenen Szenarien bewegen und uns mitteilen, welcher Entwurf für sie der attraktivste ist.“ Dieses Thema bearbeitet von Borries als Postdoc an der ETH Zürich, allerdings nicht Vollzeit: „Wegen unserer beiden Kinder habe ich eine 50-Prozent-Stelle, denn ich versuche, trotz aller Projekte Zeit mit der Familie zu verbringen.“

Das wird in naher Zukunft noch schwieriger sein als bisher. Denn Friedrich von Borries und Matthias Böttger gestalten bei der Architektur-Biennale in Venedig im September den Deutschen Pavillon. Damit sind die beiden das jüngste Team, das jemals Deutschland in den „Giardini“ vertreten hat. Es wird eine Architektur-Biennale ohne Gebäude sein: Strukturen, Deformationen, Kritiken und Reflexio-

nen sollen im Mittelpunkt stehen. Dieses Konzept des Biennale-Leiters Aaron Betsky passt zu von Borries und Böttger. Die beiden Berliner werden mit ihrer Ausstellung „Updating Germany“ insgesamt 20 ökologisch und sozial nachhaltige Forschungsarbeiten, Gestaltungsexperimente und Pilotvorhaben zeigen: Ideen für eine bessere Zukunft, die Architektur und Städtebau, Biotechnologie, Medien, Energieerzeugung, Transport und Verkehr, Ernährung und andere Disziplinen liefern.

Temporäre Veränderungen

Auch wissenschaftlich geht es um Entgrenzung. Friedrich von Borries möchte die Architektur sensibler für Kunst und ihren Einfluss auf die Stadtentwicklung machen. „Große Kunst-Events und Installationen spielen eine immer wichtigere Rolle. Wie können diese temporären Eingriffe als Instrumente für Stadtentwicklung genutzt werden?“ Das neue Projekt will er mit Kunstwissenschaftlern, Politologen und Stadtplanern realisieren. Auch das ist ein Teil seiner Taktik, Raum zu verändern und zu erforschen.

□ **Isabell Lisberg-Haag**

daheim (mit Tobias Neumann, 2003)



Bitte nicht vergessen!

Verabschiedung des Mitgliedsjahrgangs 2003



Cord Müller
Universität Bayreuth

Preisfrage: „Welche Sprache spricht Europa?“
AG Grenzen der Quantentheorie
AG Relativität
JA-Vorstand



David Linden
Universität Bangor, Wales
Workshop „Rhythms in the Brain“ in Bangor
Grenzflächen zwischen Hirnforschung und
Sozialpsychologie
Andere Gehirne und „Other Minds“



Julian Klein
Universität der Künste Berlin
Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main
Mitglied der Gruppe *a rose is*
AGs: Abwehr, Other Minds, Repräsentation, Rhythmus, Relativität
Sommerschule „Junge Akademie der Gefühle“
Symposion per.SPICE!
Projekt HUM – die Kunst des Sammelns
u. a.



Ulrich Krotz
Brown University, USA
AG Wissenschaftspolitik
Preisfrage „Wo bleibt die Zeit?“
u. a.



Bettina Beer
Universität Luzern
AG-Gründungen: Grenzen und Lehre
JA-Vorstand
Zuwahl-Kommission
Campus-Knigge
u. a.



Thomas Koop
Universität Bielefeld
CD-Projekt: Wasser - kann man Wolken hören?
Positionspapier Forschungsratings
JA-Vorstand
u. a.



Björn Falkenburger
University of Washington, USA
Sprecher des JA-Vorstands 2005-2006
British-German Frontiers
of Science Meeting
u. a.



Heidrun Hoppe
Universität Hannover
Workshops in der AG Information
„Infomation, Control and Communication“, Berlin



Julia Fischer
Deutsches Primatenzentrum und Universität Göttingen
Sprecherin des JA-Vorstands 2004-2005
Campus-Knigge
AG Wissenschaftspolitik
u. a.



Michael Boutros
Deutsches Krebsforschungszentrum Heidelberg
JA-Vorstand
u. a.

Neue Publikationen – eine Auswahl

Aus der Forschung

- **Biller-Andorno, Nikola u. a. (Hrsg.)**
Gibt es eine universale Bioethik?
Paderborn, mentis Verlag, erscheint 2008
- **Klein, Julian; Gerlach, Julia (Hrsg.):**
HUM – die Kunst des Sammelns.
Berlin, form + zweck, 2008
- **Pias, Claus (Hrsg.):**
Abwehr. Modelle – Strategien – Medien.
Bielefeld, transcript Verlag, August 2008



Umschlaggestaltung: Eimar Lixenfeld

Veröffentlichungen zur Preisfrage

- **Die Junge Akademie (Hrsg.):**
Wovon träumen wir? Preisfrage 2007.
Berlin, Berliner Wissenschafts-Verlag, 2008



Umschlaggestaltung: Eimar Lixenfeld

Die Kataloge zu den Preisfragen 2001-2006 sind in der gleichen Buchreihe beim Berliner Wissenschafts-Verlag erschienen.

Wissenschaftliche und wissenschafts- politische Stellungnahmen

- **Forschen auf Globalesisch - Verarmt die Wissenschaft durch standardisierte Sprache?**
Thesenpapier der AG Manieren!, Februar 2008

Als PDF herunterladbar unter:

www.diejungeakademie.de/pdf/Globalesisch_Thesenpapier.pdf

- **Zur Zukunft der Lehre an Universitäten in Deutschland. Empfehlungen der AG Lehre der Jungen Akademie.**
Broschüre, April 2008

Als PDF herunterladbar unter:

www.diejungeakademie.de/pdf/Positionspapier_Lehre.pdf

- **Zur Zukunft von Forschungsratings. Vier Thesen der Jungen Akademie.**
Positionspapier der AG Wissenschaftspolitik, Januar 2008

Als PDF herunterladbar unter:

www.diejungeakademie.de/pdf/Positionspapier_Forschungsrating.pdf

Impressum

Herausgeber

Die Junge Akademie an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina
www.diejungeakademie.de

Redaktionsteam

Anke Jentsch, Tobias Jentsch, Julian Klein, Thomas Koop, Martin von Koppenfels, Jörg Müssig, Melanie Schnell, Ricarda Schubotz

Redaktion

Trio MedienService
Isabell Lisberg-Haag (verantwortlich), Uschi Heidel
www.trio-medien.de

Titelfoto

Ono Ludwig
www.ono-ludwig.de

Fotonachweise

Seiten 2, 3, 4, 5, 7, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 24/25 und 27: Ono Ludwig

Gestaltung, Satz & Titel

designcortex :: berlin
Jens Silberberg
www.designcortex.de

Druck

Königsdruck GmbH, Berlin
www.koenigsdruck.de

Auflage

3.000

Juli 2008 © Die Junge Akademie

ISSN 1863-0367



Die Junge Akademie

an der Berlin-Brandenburgischen
Akademie der Wissenschaften
und der Deutschen Akademie
der Naturforscher Leopoldina

Jägerstraße 22/23 · 10117 Berlin
Telefon +49 30 20 37 06 50
Telefax +49 30 20 37 06 80
office@diejungeakademie.de
www.diejungeakademie.de

Die Junge Akademie ist ein Vorhaben unter dem Dach der beiden ältesten Wissenschaftsakademien Deutschlands. Ihre fünfzig Mitglieder, Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aus dem deutschsprachigen Raum, widmen sich dem interdisziplinären Diskurs und engagieren sich an den Schnittstellen von Wissenschaft und Gesellschaft.

Das Junge Akademie Magazin erscheint zweimal jährlich und bietet Einblicke in Projekte und Veranstaltungen der Jungen Akademie. Es berichtet über Mitglieder und Publikationen und mischt sich in aktuelle wissenschaftliche und wissenschaftspolitische Debatten ein.